Nach dem Sturme.

Roman von B. Renz.

Erstes Kapitel.

Johann Hinrich Schenken & Co. hieß die alte solide Firma, welche seit Jahren seßhaft gewesen in dem großen Patrizierhause der Deichstraße zu Hamburg, und Johann Hinrich Schenken hieß auch der gegenwärtige Chef derselben, denn „Johann Hinrich" wurden die Söhne ausnahmslos getauft, so lange es eben Söhne zu taufen gegeben hatte. Dieses Glück war nun leider dem jetzigen Inhaber der Firma nicht zu Theil geworden; zwar hatte seine Gattin ihm zwei Kinder geschenkt, aber Töchter, von denen die ältere vor nunmehr acht Jahren gestorben war, während die jüngere, deren Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte, prächtig gedieh. Die jetzt zwanzigjährige Else war der Stolz und die Freude des Vaters, aber freilich einen Sohn vermißte er dennoch sehr.

Einige Jahre nach dem Tode der Gattin war Herr Schenken zu einer zweiten Ehe geschritten. Indeß diese blieb kinderlos; der so heiß ersehnte Erbe stellte sich nicht ein. Das war ein großer Kummer, der an seinem Leben fraß, und dieser Kummer hatte den Mann vor der Zeit verschlossen und ernst gemacht. Wer sollte die alte weltbekannte Firma weiterführen? Für wen schaffte und wirkte er noch? Das waren Fragen, die er sich gar oft, wohl täglich, wiederholte, um schließlich immer wieder zu dem Resultate zu gelangen, daß nur ein geeigneter Schwiegersohn diesen seinen Herzenswunsch würde erfüllen können. Und allmählich entwickelten sich aus diesen Reflexionen ganz bestimmte Pläne, die mehr und mehr Gestalt gewannen, je mehr die Tochter heranwuch, je lieblicher sie sich entfaltete, Pläne, von denen er bisher nur seiner Frau bestimmte Andeutungen gemacht hatte.

Verstimmter denn seit langer Zeit schritt Herr Schenken heute früh die massiv eichene Treppe hinab, um sich in seine Arbeitsstube zu begeben, die, wie in den meisten alten Kaufhäusern der Hansestadt, im Hochparterre neben dem Comptoir gelegen, von diesem durch eine doppelte Glasthüre getrennt war. Schon beim Kaffee hatte er Unangenehmes erfahrens aus dem Munde seiner Gattin, Dinge, die seine Lieblingsidee direkt berührten, und Fräulein Else hatte sogar über diese Mittheilung gelacht. Beeinflußt wurde seine üble Stimmung durch das trübe Novemberwetter und den dunklen Himmel, der unaufhörlich ein Gemisch von Schnee und Regen herabsandte und die noch gestern so reine weiße Decke der Straßen und Kanäle schmutzig und grau erscheinen ließ.

Als er den alterthümlich ausgestatteten gemüthlichen Raum betrat, in welchem sein Vater, sein Großvater und vor ihnen viele des Namens gearbeitet hatten, schritt er zunächst gewohnheitsmäßig an das einzige große Fenster, um einen Blick auf den breiten Kanal zu werfen, der die Hinterseite des Hauses bespülte, und dessen Schneedecke heute doppelt schmutzig erschien, dann einen Blick auf die Pendule über dem mächtigen Schreibtisch, auf das Barometer neben demselben und endlich auf eine in die Wand eingelassene Scheibe von Milchglas, welche eine Windrose darstellte, deren Zeiger mit der Windfahne auf dem Dachfirst correspondirte. So konnte er sich jederzeit orientiren über Wind und Wetter, über Ebbe und Fluth, und diese interessiren einen Rheder bekanntlich mehr noch als andere Sterbliche. Dann schritt er zur Glasthür, welche in das allgemeine Comptoir führte, und hob ein wenig die seidene Gardine, ließ sie aber mit einer ärgerlichen Bewegung wieder fallen und setzte sich an den Schreibtisch, auf dem eine Menge noch unerbrochener Briefe lagen, die er zu lesen begann, indem er hie und da eine Bemerkung mit Bleifeder an den Rand schrieb.

Herr Schenken war trotz seiner angehenden sechzig Jahre und des völlig ergrauten Haupthaares noch immer ein stattlicher, sogar hübscher Mann, dessen peinlich saubere Kleidung vom modernsten Schnitt dem Gerüchte nicht widersprach, daß er einst unter der Jeunesse doree seiner Vaterstadt eine hervorragende Stellung inne gehabt; ja, man behauptete von ihm, daß er das berauschende Leben der Weltstadt mit vollen Zügen genossen habe; doch das mußte lange her sein. Jetzt erschien er nur noch im schwarzen Anzug, und zwar unabänderlich im Frack; selbst im Winter bei hohen Kältegraden sah man ihn in diesem Anzug zur Börse gehen, jede wärmere Kleidung verschmähend. Er war eben ein Mann von unbeugsamer Willenskraft und eiserner Strenge, sowohl gegen andere, wie auch, in gewisser Beziehung, gegen sich selbst; dabei aber ein Mann von äußerst vornehmer Haltung.

Heute peinigte ihn entschieden irgend ein fätaler Gedanke, denn bald erhob er sich wieder, blickte nochmals durch das Fenster der Zwischenthür und schlug dann leicht an eine kleine silberne Glocke, worauf einer der jüngeren Commis erschien.

„Ich lasse Herrn Selle bitten!" Gleich darauf trat der Gerufene in das Allerheiligste.

Herr Selle, erster Prokurist des großen Rhedereigeschäftes, war ein kleiner gebrechlicher Mann, dessen sichtbar zitterndes Haupt schneeweißes spärliches Haar bedeckte, das, gleichwie die gebeugte Haltung, sein hohes Alter verkündete. Er trug ein hechtgraues Habit und weiße Halsbinde, ebenso sauber und fleckenlos wie sein Prinzipal, den er jetzt respektvoll, aber doch mit einer gewissen sicheren Vertraulichkeit begrüßte.

„Die Esmeralda hat Havarie gemacht," begann Herr Schenken, einen der Briefe greifend, „sie liegt in Callao und zimmert. Wie hoch ist die Barke versichert?"

„Für die gegenwärtige Reise bis Ende nächsten Jahres mit sechzigtausend Mark, Herr Schenken, die Hälfte hier bei J. C. Knoll, die andere Hälfte bei Williams & Sons in London."

Herr Selle sagte dies in ruhigem geschäftmäßigem Tone; wer aber in das alte kluge Gesicht hätte sehen können, würde ein paar recht unzufriedene Blicke bemerkt haben, die aus den fast jugendlich frischen Augen zu dem Prinzipal hinüberflogen. Herr Selle wußte bereits, wohin dieser wieder einmal steuern wollte, er kannte ja seinen Chef sehr genau, genauer als irgend Jemand des Geschäftspersonals oder der Familie. Herr Selle hatte schon dem Großvater und Vater desselben gedient, war im Laufe der Jahre vom jüngsten Kommis bis zum ersten Prokuristen aufgerückt und konnte in nicht zu ferner Zeit sein fünfzigjähriges Jubiläum als Mitarbeiter der Firma feiern. Er kannte, wie gesagt, seinen Chef sehr genau; er war immer ein feiner Beobachter, ein Denker gewesen, aber zugleich auch ein Vermittler zwischen Herrn und Diener, wo es galt, allzu große Schroffheiten des Ersteren zu mildern.

„Durch wen haben Sie damals die Versicherung besorgen lassen?" fuhr Herr Schenken fort, ohne den alten Mann anzublicken.

„Wie immer seit Anfang dieses Jahres, durch Herrn Matta," erwiderte Herr Selle, wobei ein feines Lächeln über das alte Gesicht flog. Die Frage war ja überhaupt überflüssig, Herr Schenken wußte dies ebnso gut wie sein Prokurist und, sollte er sich wirklich momentan nicht erinnern, — da lag das Assekuranzjournal in Griffweite, er brauchte nur nachzuschlagen.

„So! Nun, hoffentlich ist die Sache in Ordnung! Ich möchte nämlich meinem Neffen nicht unbedingtes Vertrauen schenken," fuhr er nach kurzer Pause fort, „er scheint leichtsinnig zu werden; wo mag er heute wieder stecken? Ich habe ihn nicht im Komptoir bemerkt."

„Ihr Neffe war pünktlich um neun Uhr anwesend," sagte der alte Herr ärgerlich, „pünktlich wie immer; er bat mich aber, auf zwei Stunden wieder fortgehen zu dürfen; er wollte den Doktor Binder aufsuchen, sein alter Pietro ist erkrankt."

„So! Natürlich, das geht vor! Es ist zwar recht hübsch und lobenswerth, daß Matta persönlich für seinen Diener zum Arzt rennt, bekundet aber doch im ganzen wenig wahres Interesse für das Geschäft. Dies soll ein Kaufmann, zumal ein Rheder, unter keinen Umständen vernachlässigen. Ich muß Sie bitten, Herr Selle, der Sie ja so vielen Einfluß auf meine jungen Leute üben, immer geübt haben — —"

Weiter kam der reiche Mann nicht. Der alte Prokurist hatte sich jählings von seinem Stuhl erhoben und sagte, mit einer tiefen Röthe im Gesicht: „Herr Schenken, Ihr Großvater und Ihr Vater waren zufrieden mit meinem Einfluß auf die jungen Leute des Comptoirs, haben mir dies mehr als einmal bewiesen und würden auch jetzt zufrieden sein mit dem Einfluß, den ich auf Ihren Herrn Neffen übe. Wohin Sie mit den eben gesprochenen Worten zielen wollen, das weiß ich, bemerke aber dazu, daß ich Ihren Neffen, Herrn Heinrich Matta, als einen durchaus zuverlässigen und soliden jungen Mann erkannt habe, als einen Mann, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. Uebrigens controllire ich die Ausführung jedes ihm ertheilten Auftrages, zumal die Assecuranzen. Da nun aber Herr Matta mir gleichsam zur Leitung übergeben worden ist bei seinem Eintritt in's Geschäft, so möchte ich mir die Frage erlauben: inwiefern muß er für leichtsinnig gehalten werden?"

„Er verbraucht zu viel!" war die unwillig herausgestoßene Erwiderung. „Er hat sich in der Vorstadt St. Georg eine luxuriöse Wohnung gemiethet — Sie waren ihm ja wohl dabei behilflich —"

„Ganz recht!" unterbrach der alte Mann lächelnd, „aber bitte — nur weiter."

„Er hält einen Bedienten, ferner einen Groom für den Reitstall — ich habe ihm vergangenen Sommer erst dreitausend Mark für ein edles Pferd bezahlen müssen und gleich darauf achthundert Mark für ein Segelboot; er bezieht ein monatliches Taschengeld von eintausend Mark, und außerdem noch große Summen für Extraausgaben die angeblich seiner Sammelpassion zu gute kommen das heißt zum Ankauf von Oelgemälden und Aquarellen verwendet sein sollen; und gestern forderte er mir wieder zweitausend Mark ab, ohne Angabe, zu welchem Zwecke er das viele Geld benutzen will. Können Sie das bestreiten?"

„O, keineswegs!" erwiderte Herr Selle kühl. „Aber ich bestreite auf's Entschiedenste, daß Ihr Neffe leichtsinnig genannt werden darf. Er hält sich zwei Reitpferde, wie hierorts mehr oder weniger jeder reiche junge Mann es thut, er ist Mitglied des Segelklubs wie die Söhne der meisten reichen Eltern, er hat einen Bedienten, wie er von Kindsbeinen an gewöhnt gewesen, und er wohnt allerdings elegant und hübsch, sogar in meiner Nähe! Ich habe mich nämlich nur deshalb in St. Georg niedergelassen, weil die Wohnungen dort gesünder, freundlicher und billiger sind als in der Stadt. Und was seine Passion für Bilder anbelangt, so weiß ich von Künstlern, daß er in der That ein Verständniß für Malerei besitzt; ebenso meine ich, daß ein junger Mann, dessen Vermögen sich auf weit über eine Million beziffert, wohl etwas einer Liebhaberei opfern darf, die nicht zu den unlauteren gehört —"

„Sie nehmen immer seine Partei, Herr Selle."

„Und mit Recht, Herr Schenken", erwiderte der alte Mann. „Ich glaube mir etwas Menschenkenntniß erworben zu haben im Laufe der Jahre, und außerdem — ich habe seine verstorbene Mutter gekannt und habe sie lieb gehabt, wie man nur sein eigen Kind lieben kann; da darf ich wohl auch den Sohn ein wenig lieben und versuchen ihm das zu ersetzen, was er leider zu früh verlor. Mir hat bis heute noch Niemand gesagt, daß er leichsinnig sei."

„Dann will ich es Ihnen sagen, Herr Selle", brauste der Prinzipal auf. „Seine Passionen sind wohl nicht immer die lautersten, denn — wann war es doch? Ja, ehe das Thauwetter eintrat, am vorigen Dienstag, da fuhren meine Frau und Tochter zu Schlitten auf der Außenalster nach Harvestehude und begegneten dem Herrn Neffen mit einer jungen Dame, beide auf Schlittschuhen. Sie hatten sich gegenseitig die Hände gereicht und schwebten dahin, als ob die ganze Welt sie nichts anginge!"

Der alte Herr lächelte.

„Geschieht dies nicht bei Tanzgesellschaften ebenfalls?"

„Bei Tanzgesellschaften? Sie meinen doch wohl Privatbälle? Nun, da weiß man, wem man Zutritt gewährt. Aber öffentlich, gleichsam Arm in Arm mit einem Mädchen niederer Herkunft Schlittschuh zu laufen, das geht doch über Erlaubtes!"

„Also ein Mädchen niederer Herkunft?" fragte der Prokurist mit einem unsagbar komischen Ausdruck des Gesichtes; „kannten denn Ihre Damen das Mädchen?"

Herr Schenken war plötzlich an das Fenster getreten und trommelte auf den Scheiben, ein sicheres Zeichen hoher Erregung bei ihm. Die dreiste Frage seines Untergebenen genirte ihn; endlich wendete er sich um:

„Jawohl, meine Else hat sie erkannt, es war die Tochter des alten Krämers, Ihres Nachbarn in St. Georg — wie heißt er gleich? — diesen Menschen, dem ich einst mein Haus verbieten mußte, als er zudringlich wurde. Nun, „Westermann" nennt er sich ja wohl?"

„Ganz recht, Herr Schenken; ein bildhübsches Mädchen, die Tochter."

„So, Sie kennen sie?"

„Ja, Herr Schenken, und auch die Eltern. Dieser „alte Krämer" ist übrigens ein durchaus achtungswerther Mann, der sehr trübe Schicksale erlebt haben soll und schließlich fast erblindete. Die Tochter, ein höchst talentvolles Mädchen, ertheilt in zwei der größten Institute jungen Damen Unterricht im Zeichnen und Malen; Sie wissen ja, Herr Westermann war früher ein tüchtiger Künstler und hat auch in diesem Ihren Hause —"

„Sie sind ja sehr genau orientirt!" unterbrach der Kaufmann.

„Wir sind Nachbarn, Herr Schenken."

„Und mithin ist mein Neffe ebenfalls Nachbar? Köstlich! Aber ich bin gottlob im Stande, einen Riegel vorzuschieben und den Jungen vor Abwegen zu bewahren; er soll und darf sich nicht verplämpern! Sein Vater hat glücklicherweise mich zum unbeschränkten Vormund bestellt, und ich werde ausgedehnten Gebrauch von dieser Vollmacht machen. Haben Sie den Vater näher gekannt?"

„Gekannt und gern gehabt, Herr Schenken", erwiderte der alte Mann. „Ich sah diese Schülerliebe entstehen und wachsen, sah den Jammer Ihrer Schwester, als Herr Matta wieder hinübergehen mußte nach Veracruz, um in das Geschäft seines Vaters zu treten, und dann den Jubel, als er nach wenigen Jahren wiederkehrte, um sein junges Weib heimzuführen. Und als Ihre Frau Schwester dem Klimafieber erlag und Herr Matta auf den Wunsch der Verstorbenen seine Verbindungen drüben löste und mit seinem kleinen Sohn nach Hamburg zog, da habe ich häufig mit ihm im Verkehr gestanden, habe ihm gerathen, so gut ich vermochte, und glaube — sein Vertrauen besessen zu haben. Leider erlag er ja bald der Krankheit, die er mit herüber brachte."

„Ja, er starb hier in meinem Hause", bestätigte Herr Schenken nachdenklich, „und hier in dieser Stube hat er seinen letzten Willen aufnehmen lassen, dessen Kenntniß den Herrn Sohn wohl etwas vorsichtiger machen dürfte in der Wahl — nun, mit einem Worte, warnen Sie ihn! Es könnte ihm dereinst schwere Reue bereiten, wenn er leichtsinnig in's Zeuggeht."

„Soll ich diese Mittheilung als einen Auftrag ansehen, Herr Schenken? In dem Falle müßte ich bitten, mich mit dem Inhalte des Testamentes bekannt zu machen, soweit es das von Ihnen berührte Verhältniß betrifft."

„Sehr gütig, Herr Selle", klang es fast höhnisch zurück, „das Testament kommt erst zu einem bestimmten Termin, am Tage seiner Großjährigkeit, zum Vorschein, und dieser muß abgewartet werden. Ich wiederhole aber, ein junger Mann verplämpert sich gar leicht, und Matta hat, wie es mir wenigstens scheint, besonders lockere Ansichten in dieser Richtung. Ich bin sein Onkel und Vormund, ihm auch sehr zugethan, obgleich er es nicht merken zu wollen scheint, und herzlich gern bereit, ihm in jeder Weise mit Rath und That zur Seite zu stehen, namentlich in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit."

(Fortsetzung folgt.)

Das Hundertfrankenstück.

Roman von R. Orth.

(21. Fortsetzung und Schluß.)

„Und diese Mörderin?" fragten die beiden Zuhörer wie aus einem Munde.

„Ihr Name wird Ihnen völlig unbekannt sein. Er lautet Violetta Garneri, und die Unselige war die Tochter eines Artisten von italienischer Abstammung, der wegen verschiedener schwerer Vergehungen schon seit geraumer Zeit hinter schwedischen Gardinen sitzt. Sie stand eine Zeitlang in Beziehungen zu Ihrem Neffen Hermann Ollendorf, und weil sie sich überzeugt hielt, daß der junge Mann sich um einer anderen willen von ihr abgewendet habe, hatte sie den Entschluß gefaßt, sich an dieser vermeinten Nebenbuhlerin zu rächen. Ich weiß nicht, ob ich mich über diese Dinge ganz offen —"

„Ja, Sie dürfen ganz offen sprechen, Herr Kommissär", sagte Margarethe, die Hand ihres Verlobten mit noch festerem und zärtlicherem Druck umschließend. „Die Nebenbuhlerin, von der Sie da sprechen, soll ich gewesen sein — nicht wahr?"

Der Beamte verbeugte sich bestätigend. Dann fuhr er fort: „Die Leidenschaftlichkeit des Mädchens muß etwas von wirklichem Wahnsinn gehabt haben, denn nur eine Wahnsinnige kann Handlungen begehen, wie diese Violetta Garneri sie zur Erreichung ihrer Absichten unternommen hat. Zunächst war es ihr darum zu thun, die Nebenbuhlerin, deren Namen sie aus einem aufgefangenen oder gestohlenen Briefe Ollendorfs erfahren, kennen zu lernen und zugleich eine Gelegenheit zur möglichst gefahrlosen Ausführung des geplanten Verbrechens auszukundschaften. Und wissen Sie, was sie nach ihrem Geständniß zu diesem Zwecke gethan hat? Sie suchte sich in männlicher Verkleidung Ihrem Hausmädchen zu nähern, machte dieser zwei oder drei Tage lang in aller Form den Hof und benützte die ihr in verschiedenen Winkeln der Villa gewährten Zusammenkünfte, um sich das Haus anzusehen und sich über die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner zu unterrichten."

„Sie also wäre der ungetreue Liebhaber der armen Lina gewesen?" rief Margarethe. „Nun verstehe ich freilich den haßfunkelnden Blick, den dieser vermeintliche junge Mann mir zugeworfen, als ich ihm im Stelldichein mit dem Mädchen überraschte."

„Und weiter?" drängte der Konsul. „Die geheimnißvolle Kistenreisende — auch sie wäre diese Violetta Garneri gewesen?"

„Allerdings! Sie hatte in den Zeitungen von einem Schneider gelesen, der sich in einer Kiste hatte von Budapest nach Paris befördern lassen, und angesichts der so viel geringeren Entfernung schien es ihr ein leichtes, die Unbequemlichkeiten und Gefahren eines solchen Transports auf sich zu nehmen, wenn sie dadurch die Möglichkeit gewann, ihren Racheplan durchzuführen. Der Liebhaber ihrer epileptischen Schwester ist ein ehemaliger Zauberkünstler, in dessen Besitz sich eine für Violettas Zwecke besonders geeignete Kiste befand. Sie weihte den jungen Menschen so weit in ihre Pläne ein, als es geschehen konnte, ohne ihm ihre wahren Absichten zu verrathen, und sie bestimmte ihn, die Kiste zu spediren, nachdem sie sich auf dem Boden, wo sie so lange gestanden, darin hatte einschließen lassen. Die Depesche an Frau Lorenz hat sie natürlich selbst aufgegeben, und die Herrschaften wissen ja, wie vollständig der weitere Verlauf der Dinge ihren Erwartungen und Berechnungen entsprach. Die Kiste wurde in den Vorkeller geschafft, ohne daß irgend jemand etwas von ihrem lebendigen Inhalt geahnt hätte. In der Nacht, als nach ihrer Meinung alles im Hause zur Ruhe gegangen war, konnte sich die Garneri mit leichter Mühe aus ihrem Gefängniß befreien. Einen mitgenommenen Hut und ein Jakett darin zurücklassend, öffnete sie in erstaunlich kaltblütiger Berechnung zunächst mittels des im Schlosse steckenden Schlüssels die hintere Ausgangsthür, um im Fall einer Entdeckung durch dies Hinderniß nicht in ihrer Flucht aufgehalten zu werden. Dann, als sich etwas im Hause zu regen schien, kehrte sie noch einmal in den Vorkeller zurück. Auf diesem Wege verletzte sie sich an einem vorstehenden Nagel stark die Hand. Eine halbe oder ganze Stunde später erst stieg sie, mit dem Chloroformfläschchen und einem scharfgeschliffenen Dolchmesser ausgerüstet, die Treppe in das obere Stockwerk empor, und ohne Zweifel ist sie es gewesen, die von den inzwischen geräuschlos eingedrungenen Dieben beobachtet wurde. Sie horchte an der Thür des Zimmers, darin sie ihr Opfer vermuthen mußte. Da sie aber drinnen ein Geräusch zu vernehmen glaubte, entsank ihr der Muth, und sie stieg unverrichteter Dinge wieder in den Keller hinab. Aber sie hatte ihren Plan trotzdem nicht aufgegeben, und nach Verlauf einer weiteren Zeit, deren Dauer sie gestern nicht mehr anzugeben vermochte, unternahm sie den verhängnißvollen Weg zum zweiten Male — diesmal leider mit vollem Gelingen ihres verbrecherischen Vorhabens. Sie wußte genau, wo das Bett stand, und sie bemühte sich, das mit Chloroform getränkte Taschentuch auf Nase und Mund der Schlafenden zu drücken. Bei der Berührung aber erwachte die unglückliche Frau und suchte sich ihrer Angreiferin zu erwehren. Ein eigentlicher Kampf hat wohl kaum zwischen ihnen stattgefunden, dazu waren ihre Kräfte zu ungleich, und das Betäubungsmittel mag überdies sehr bald seine Wirkung geübt haben. Die Wunde an der Hand fing aber dabei an zu bluten und erklärt nicht nur die Blutspuren auf dem Bettkissen wie im Keller, sondern sie ist auch die Vergeltung gewesen, der die Mörderin nach furchtbaren Leiden zum Opfer fiel. Aus Furcht, einen Verdacht auf sich zu ziehen, hatte sie nicht gewagt, zu einem Arzt zu gehen, und sie suchte die heftige schmerzende Verletzung stets durch das Tragen von Handschuhen zu verbergen. Die Folge dieser Vernachlässigung war der Eintritt einer Blutvergiftung, die endlich ihre Aufnahme in ein Berliner Krankenhaus nothwendig machte. Die Aerzte versuchten durch wiederholte Operationen ihr Leben zu erhalten, aber bei dem vorgeschrittenen Stadium der Vergiftung vermochte ihre Kunst nichts mehr auszurichten. Die Unselige ist gestern gestorben, nachdem sie unmittelbar vorher in der Gewißheit ihres nahen Todes mir und einem Berliner Richter noch ein unumwundenes Geständniß abgelegt hat. Sie hatte sich des mitgebrachten Dolchmessers nicht zu bedienen brauchen, denn nachdem sie der betäubten Frau, um ihr Röcheln unhörbar zu machen, wohl zehn Minuten lang mit der ganzen Kraft ihres Körpers den Kopfpfühl auf das Gesicht gedrückt hatte, gewann sie die Ueberzeugung, daß ihr Opfer todt sei, und daß sie sich eine weitere Schlächterarbeit ersparen könne. Sie stieg — nach ihrer eigenen Versicherung vollkommen ruhig — wieder in den Keller hinab, holte ihren Hut und ihr Jakett aus der Kiste und verließ durch die hintere Thür unangefochten das Haus. Auf dem Wege durch den Garten sah sie im Mondschein etwas Glänzendes im Sande liegen, das sie halb mechanisch aufhob und zu sich steckte. Es war das von den Dieben bei der eiligen Flucht verlorene Hundertfrankenstück, dessen Auftauchen in Berlin uns so viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Dann stieg sie gleich den Einbrechern über die niedrige Mauer in den Garten der unbewohnten Nachbarvilla und gewann von da ungesehen die Straße. Sie giebt an, sich dann noch ein paar Tage lang in der Stadt aufgehalten zu haben, und sie hat sogar noch einen Versuch gemacht, sich durch Bitten und Vorstellungen den verlorenen Geliebten wiederzugewinnen. Als Ollendorf indessen ihre Annäherungsversuche mit Entschiedenheit zurückwies und ihr erklärte, daß es seine Absicht sei, nach Amerika auszuwandern, hatte sie die Stirn, ihn in einer anonymen Zuschrift als den Thäter des in der Villa Brüning verübten Verbrechens zu bezeichnen, weil sie dadurch seine Reisepläne zu vereiteln hoffte. Dann kehrte sie nach Berlin zurück, ohne daß sich auch nur der geringste Verdacht gegen sie erhoben hätte."

„Ist sie selbst es gewesen, die das Goldstück zu verausgaben suchte?" fragte der Konsul.

„Nein. Zu der Zeit, da sich dieser Vorfall ereignete, war sie bereits im Krankenhause. Aber ihre Schwester hatte die versteckte Münze gefunden und sich aus drückender Noth zu ihrer Verwerthung entschlossen. Diese Schwester lief mir gestern rein zufällig in den Weg, als ich nach vieler Mühe endlich auf die Spur des Kistenbesitzers gekommen war und ihn in seiner Behausung aufsuchte, um nähere Auskünfte über die von ihm verschickte Person zu erlangen. Da fiel es mir nicht mehr zu schwer, die beiden zu einem Geständniß zu bewegen, das dann am Sterbebette der unseligen Violetta seine letzte Bestätigung und Ergänzung fand."

Tiefe Stille war seinen letzten Worten gefolgt. Margarethe hatte leise weinend ihren Kopf an der Schulter des Konsuls verborgen. Auch Gerhard Brüning that keine weitere Frage mehr.

An der nächsten Station stieg der Kriminalkommissär unter einem Vorwande aus, um seinen Platz in einem anderen Abtheil zu wählen, denn er war taktvoll genug, um zu empfinden, daß diese beiden Menschen jetzt die Anwesenheit eines dritten nicht ertragen konnten.

Trotz ihres Alleinseins sprachen sie nicht viel miteinander. Aber jedes von ihnen verstand auch ohne Worte, was im Herzen des anderen vorging.

Erst als in der Ferne die Thürme der Stadt auftauchten, darinnen sie so Schweres hatte durchleben müssen, sagte Margarethe leise: „Du wirst noch heute Deinen Bruder aufsuchen — nicht wahr? — Und Hermann —"

„Ich werde für Hermann thun, was ich an meinem eigenen Sohne thun würde, wenn ich an ihm gut zu machen hätte, was an meinem unglücklichen Neffen gefehlt worden ist."

Da schlangen ihre Arme sich noch einmal um seinen Nacken, und ihre Lippen flüsterten ihm in's Ohr: „Und ich — Du Theurer, ich will Dir's danken durch ein ganzes Leben voll grenzenloser, hingebender Liebe!"

(Ende.)

Entrüstung.

Schmieren - Schauspieler, als der Souffleur eine auf die Bühne gefallene Wurst verschwinden lassen will: „Wollen Sie sie gleich hergeben! Wer hat den Hamlet gespielt — ich oder Sie?"

Besonderes Kennzeichen.

Frau Huber kommt auf die Polizei, um schluchzend zu erzählen, daß ihr Mann seit drei Tagen verschwunden ist. Sie vermuthet, daß er verunglückt ist. Ein Beamter notirt das Signalement des Vermißten. Bei der Rubrik „Besondere Kennzeichen" schluchzt Frau Huber: „alleweil durschtig."

Seit einigen Jahren will man die Bemerkung gemacht haben, daß die Körpergröße der Japaner in der Zunahme begriffen ist. Wenn die kleinen Japaner die Russen verhauen konnten, was ist alsdann von ihren größeren Nachkommen zu erwarten?

* * *

Möge es unserem neuen Kriegsminister vergönnt sein, ebenso friedlich, wie es sein unmittelbarer Amtsvorgänger getan, seines Amtes zu walten.

* * *

Vorbeizielen ist für manche das einzige Mittel, vielleicht einmal zu treffen.

* * *

Nach dem letzten Zensusbericht wurden im Jahre 1907 in den Ver. Staaten für $90,000,000 Automobile gemacht. Das kann denen wenig helfen, die sich keines kaufen können.

* * *

Gerade weil sie hohl ist, lärmt die Trommel so laut.

* * *

In Rom wurde ein Duell unterbrochen und die Fortsetzung bis zum nächsten Morgen vertagt. Recht so. Die anderen Komödien werden ja auch in mehreren Akten gegeben.

* * *

Unser Zerwürfnis mit Venezuela ist in der freundschaftlichsten Weise vor sich gegangen.

* * *

Die Prohibition greift jetzt auch auf andere Gebiete über. Der Stadtrat von Mont Clair, N. J., hat den Hunden das Bellen nach sechs Uhr abends verboten. Wird einem Hunde bewiesen, daß er nachts bellte, so muß sein Herr für den ersten Fall $5, für jeden weiteren $10 Strafe zahlen. Die Schwierigkeit besteht nur darin, dem Hundevieh die Stadtratsverfügung klar zu machen. Lesen können doch die Biester nicht.